

Detlef BRANDES: „*Umvolkung, Umsiedlung, rassische Bestandsaufnahme*“. NS-„*Volkstumspolitik*“ in den böhmischen Ländern (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 125). München (Oldenbourg) 2012, 310 Seiten und 8 Abb.

Detlef Brandes hat wie zu erwarten erneut ein wichtiges Werk vorgelegt, in dem eine akribische Aufarbeitung der nationalsozialistischen Umvolkungs- und Umsiedlungspolitik bei gleichzeitiger rassischer Bestandsaufnahme – so die zeittypische Terminologie – erfolgt. Gestützt auf umfangreiches noch nicht veröffentlichtes Quellenmaterial gelingt Brandes eine präzise Darstellung der NS-Politik gegenüber den Tschechen, eine Politik, die letztlich auf eine völlige Vernichtung per Aussiedlung (ein mehr oder weniger kaschierter Plan der Massenvernichtung) oder Assimilation („Umvolkung“) orientiert war. Brandes geht es dabei um die zentrale Frage, wie „sich die nationalsozialistischen Machthaber in Prag und Berlin eine solche ‚Lösung der tschechischen Frage‘ [vorstellten] und welche Schritte sie noch während des Krieges“ unternahmen (S. 235). Bei dieser Politik stießen die unterschiedlichsten Interessen innerhalb des Dritten Reiches aufeinander, bei der aber zu radikale Maßnahmen in pragmatischer Weise unter den Bedingungen des Krieges und der notwendigen Kriegesproduktion im Protektorat auf die Zeit nach dem Endsieg verschoben wurden. Das Fernziel allerdings war dabei klar: „Böhmen und Mähren müssen“, so Himmler 1942, „in 20 Jahren ‚total deutsch besiedelt‘ sein.“ (S. 33)

Die Besatzungspolitik im Protektorat war – durchaus akteurs- und interessenabhängig – primär der Förderung der Volksdeutschen verpflichtet. Neben Versuchen zur Erhöhung der Anzahl der Volksdeutschen, wobei immer wieder Probleme von opportunistischem Verhalten erwähnt wurden, richteten sich konkrete Maßnahmen auf die Behandlung von Mischlingen, den Ausbau des deutschsprachigen Schulwesens sowie der Arisierung. Begleitet wurde diese Politik von Maßnahmen gegen die tschechische Sprache und das tschechische Bildungssystem – dies auch im Sudetengau – sowie der Eindeutschung der Verwaltung und der Wirtschaft nebst Bodenpolitik und Aussiedlungen von Tschechen ins Protektorat. Damit verbunden war eine Bereinigung deutscher Sprachinseln, Versuche der Ansiedlung von Volksdeutschen – vor allem an den Südtirolern zeigten die Gau- und Besatzungsbehörden Interesse. Ferner wurden Pläne zum Aufbau deutscher „Landbrücken“ im Protektorat entwickelt, die zunächst in Form einer Anlage von Truppenübungsplätzen der Wehrmacht (im Brdywald bei Píbram, Milowitz und Wischau) und der Waffen-SS (bei Benešov) ein Umsetzung erfuhren. Diese „Volkstums-Politik“ wurde von einer Rassenpolitik begleitet, die in unterschiedlicher Graduierung von einer Politik der „Eindeutschung“ sowie „rassischer Bestandsaufnahmen“ geprägt war; zynische Konzepte, in denen ja nach Plan die physische Vernichtung ca. der Hälfte der tschechischen Bevölkerung einkalkuliert wurde. Germanisierungspläne

somit, die ungeachtet aller der Kriegslage geschuldeten Kaschierung seitens der Besatzungsbehörden und auch ungeachtet der ungleich brutaleren Besatzungspolitik in Polen – wobei man diese als reale Warnung verstand – sehr wohl erahnt bzw. auch bekannt wurden.

Dem Fazit von Brandes lässt sich nach einer derart aussagekräftigen wie erschöpfenden Quellenauswertung zu den Intentionen und Maßnahmen der NS-„Volkstumspolitik“ und deren Wirkung auf die tschechische wie die alliierte Politik uneingeschränkt zustimmen:

Selbst wenn man [...] die Pläne der tschechoslowakischen Exilregierung und Widerstandsbewegung zur Aussiedlung der Deutschen aus den böhmischen Ländern (und der Slowakei) vor allem als Antwort auf die Politik der Sudetendeutschen Partei, die Haltung der übergroßen Mehrheit der Sudetendeutschen in den Jahren 1935 bis 1938 und das Münchener Abkommen sieht, trug die Besatzungspolitik gewiss zur Zustimmung der Alliierten zur Zwangsaussiedlung und zur Verschärfung der Pläne in Bezug auf Ausmaß und Methoden der Vertreibung bei. (S. 247)

Ohne die gewaltsamen Auswüchse bei der Vertreibung relativieren zu wollen – die NS-Besatzungspolitik bildete eben eine wichtige Kontextvoraussetzung, die man gerade auch in aktuellen politischen Debatten nicht übersehen darf.

Steffen Hübne

Jutta FAEHNDRICH: *Eine endliche Geschichte. Die Heimatbücher der deutschen Vertriebenen*. Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2011.

Heimatbücher, eine konzeptionell eigene Art von Text, sind eine zweifellos in der historischen wie philologischen Forschung vernachlässigte Textsorte, weshalb es durchaus sinnvoll erscheint, diese als Quelle zu verwenden. Aus Heimatbüchern, die vorwiegend im 20. Jahrhundert entstehen, lassen sich Rückschlüsse vor allem auf Konstitutionsprozesse von Heimat ziehen, schließlich wurden diese in der jeweiligen Region produziert und im Wesentlichen auch rezipiert. Betrachtet man nun die Heimatbücher der deutschen Vertriebenen, so lassen sich aus diesen spezifische Konstruktions- und Konstitutionsprozesse von Heimat, ihrem Verlust und der Erinnerung daran ablesen. In ihnen fließen, so die Hypothese der Autorin, persönliche Erfahrung und individuelles wie kollektives Erinnern, Prozesse der gemeinsamen Herstellung von Erinnerung und deren jeweilige Transformationen im Verlauf der Nachkriegsjahre zusammen. Heimatbücher bieten somit eine „Grundlage zur Beantwortung der Frage nach dem kulturellen Gedächtnis der Vertriebenen.“ (S. 13)

Heimatbücher bilden, wie Jutta Faehndrich betont, eine „Mittlebene zwischen Individuum und Vertriebenenverbände, zwischen Familiengedächtnis und kulturellem Gedächtnis“ (S. 15), also zwischen Einzelnem und Institution. Ausgehend von der Hypothese, die Vertriebenen als Erinnerungsgemeinschaft zu verstehen, also als eine Gruppe, „die sich über eine zentrale, von allen geteilte Erfahrung als Gruppe zusammengefunden hat und für die die Erinnerung an diese Erfahrung [...] als Gründungsmythos fungiert,“ (S. 40) konstituiere sich eine übergreifende kulturelle Identität der Vertriebenen eben erst nach 1945 (S. 38), und zwar durch eine institutionelle Erinnerungspolitik seitens der Vertriebenenverbände. Und hier greift die Rolle der Heimatbücher, denn „die verlorene Heimat wurde zu einer ‚Heimat im Buch‘“ (S. 90), ein Medium der Tradierung nebst Erstellung eines verbindlichen Kanons an Erinnerungsmustern und die im Anschluss generationsübergreifende Erinnerung. Denn Heimatbücher lassen sich auch als ein schriftliches Zeugnis der Erlebnissgeneration erkennen, mit dem bestehende „Erzählsperren zwischen den Generationen“ überwunden werden könnten (S. 103). Es geht der Verfasserin somit um den Umgang mit einem gemeinschaftlichen, erinnerungskonstituierenden, aber auch festschreibenden Diskurs um Vertreibung insbesondere in einer Phase, in der das Interesse am Schicksal der Vertriebenen zumindest zu verblassen scheint. Es handelt sich um einen diskursiven Prozess, in dem die Vertreibung zu einem neuen Gründungsmythos avanciert.

Ergänzt wird diese erinnerungskulturelle Analyse um eine quantitative und qualitative Untersuchung, bei der es vor allem um eine Erfassung übergreifender Merkmale der Heimatbücher geht bzw. um quantitative Veränderungen zwischen 1950 und 2000. Derartige Merkmale sind die kollektive Autorschaft, ein möglichst breites Themenspektrum mit Gemeinschaftsbezug, die Monographieform, die zugleich den Beleg für den Status der Heimatbücher als zentraler Erinnerungsgegenstand der Vertriebenen liefern soll. Bei den in den Heimatbüchern aufgegriffenen Themen identifiziert und systematisiert die Verfasserin Kategorien wie Vertreibung, Natur / Landschaft, Dokumentation, Geschichte, Wirtschaft, Gemeinwesen (soziales Leben), Volkskunde und Kirche. Diese thematischen Felder werden vergleichend zwischen den einzelnen regionalen Vertriebenenengruppen (Schlesier, Sudetendeutsche) untersucht, wobei beispielsweise in den sudetendeutschen Heimatbüchern als thematische Fehlstellen die eigene Mitverantwortung an der Zerschlagung der Ersten Tschechoslowakischen Republik bzw. die Verbrechen des Nationalsozialismus identifiziert werden. Geschichte, so die Erkenntnis, wird in den Heimatbüchern mehr oder weniger beschönigt. Damit erhalten die Heimatbücher in den landsmannschaftlich determinierten Gruppendiskursen einen festen Platz. In ihnen manifestiert sich nicht nur eine spezifische Erinnerung und Identität als Vertriebene, sondern sie bilden ein wichtiges rhetorisches Mittel in der Durch-

setzung von Deutungsmonopolen, wie sie von den Vertriebenenverbänden im Sinne eines historical engineering erfolgreich durchgesetzt werden konnten. Nicht zuletzt hieraus ergibt sich der Quellenwert der Heimatbücher, den die Verfasserin in fundierter Weise herauszuarbeiten weiß.

Steffen Höbne

Peter ERNST: *Germanistische Sprachwissenschaft. Eine Einführung in die synchrone Sprachwissenschaft des Deutschen*. Wien (WUV) 2008, 302 Seiten.

Nachdem in den letzten Jahren erfreulicherweise eine ganze Reihe von einführenden Lehrbüchern zur Linguistik erschienen sind, hat Peter Ernst, ein österreichischer Sprachwissenschaftler, Dialektologe, Namenforscher und Professor am Institut für Germanistik der Universität Wien, nun eines zur synchronen Sprachwissenschaft vorgelegt; der diachronen Sprachwissenschaft ist ein eigener Band in derselben Reihe gewidmet (ERNST 2005).

Das vorliegende Buch ist aus den Bedürfnissen des Hochschulunterrichts erwachsen, vor allem als Lehrbehelf zum Fach *Einführung in die germanistische Sprachwissenschaft* gedacht und folglich als Basiswerk für GermanistikstudentInnen bestimmt. Wie aus dem Vorwort (S. 7) hervorgeht, richtet sich das Buch an all jene, die sich zum ersten Mal systematisch mit Sprache beschäftigen und vielleicht vorhaben, ihr Wissen – etwa im Rahmen eines Hochschulstudiums – weiter zu vertiefen. In diesem Sinn will die vorliegende Darstellung das Fundament für eine sprachwissenschaftliche Ausbildung legen. Es sollen nicht so sehr die neuesten Entwicklungen in der Linguistik vorgestellt werden, sondern die Basis, das bewährte Rüstzeug, das in fast zweihundertjähriger Forschungsgeschichte von unzähligen Fachleuten entwickelt, erprobt und zur Reife gebracht worden ist.

Das Buch ist folgendermaßen aufgebaut: Der Inhalt gliedert sich in vier Hauptabschnitte (1 Grundlagen: Der Mensch und seine Sprache, 2 Grammatik: Systemlinguistik, 3 Semantik: Sprache der Welt, 4 Pragmatik: Sprache als Handeln), die jeweils durch vier Unterkapitel erläutert werden.

Im Grundlagenkapitel werden das Wesen der Sprache, Funktionen von Sprache, terminologische Fragen und Grundaxiome über die Sprache behandelt. Dabei wird „Sprache“ als ein historisches und soziales Phänomen und als eine biologisch und kognitiv fundierte Fähigkeit des Menschen dargestellt. Es wird ausführlich das berühmte Organonmodell, das der Psychologe Karl Bühler in seinem richtungsweisenden Buch von 1934 *Sprachtheorie* um das sprachliche Zeichen herum entwickelt hat, thematisiert. Im folgenden Unterkapitel wird die Fragestellung erläutert, die davon ausgeht, dass die deutsche Sprache kein

homogenes System ist, sondern vielmehr ein vielfach geschichtetes, für verschiedene kommunikative Zwecke jeweils differenziertes soziales Gebilde. Es werden Beziehungen von Standardsprache und Mundarten, insbesondere unter dem Aspekt arealer und sozialer Differenzierungen, erwähnt. Dabei diskutiert der Verfasser des Buches vornehmlich die Sprachschichten in dem vierstufigen Modell (Basisdialekt – Verkehrsdialekt – Umgangssprache – Standardsprache) bzw. dem dreistufigen Modell (Dialekt – Umgangssprache – Standardsprache) und betont, dass alle Übergänge zwischen sprachsoziologischen Schichten immer als fließend zu verstehen sind. Das folgende Unterkapitel greift die Grundfragen der strukturalistischen Sprachbetrachtung bzw. des strukturalistischen Sprachbegriffs, der auf dem sprachwissenschaftlichen Ansatz von Ferdinand de Saussure basiert, auf. Dabei geht Ernst auf die Problematik der von Saussure eingeführten Dichotomien (langue – parole, Inhalt – Ausdruck, segmentieren – klassifizieren, Syntagma – Paradigma, relevant – redundant) ein, mit denen sich die Sprachwissenschaft bis heute auseinandersetzt. Der Strukturalismus begreift „Sprache“ als ein geschlossenes System von Zeichen respektive ein zusammenhängendes Ganzes, in dem alle Elemente voneinander abhängen. Insofern konstituiert jede Ebene die nächsthöhere, indem mehrere Laute ein Wort bilden, mehrere Worte einen Satz und mehrere Sätze einen Text. Jede dieser sprachlichen Ebenen wird – wie im zweiten Hauptabschnitt gezeigt wird – in einer eigenen linguistischen Disziplin untersucht. Die einzelnen Teilbereiche der germanistischen Linguistik werden äußerst verständlich präsentiert, so dass den Studierenden eine übersichtliche und kaum entbehrliche Orientierungshilfe geboten wird.

Der Aufbau des Buches folgt – wie der Autor ankündigt – einem der bekanntesten semiotischen Modelle, nämlich jenem von Charles William Morris. Das sprachliche Zeichen steht demnach in einem dreifachen Verhältnis: 1. zu anderen sprachlichen Zeichen (Syntaktik oder Syntax), 2. zu den bezeichneten Referenten (Semantik, vgl. 3 *Semantik: Sprache der Welt*) und 3. zum Zeichenbenutzer (Pragmatik, vgl. 4 *Pragmatik: Sprache als Handeln*). „Syntax“ wird hier in einem weiteren Sinn gesehen und nicht nur auf den Satz bezogen. Beziehungen von Zeichen zueinander existieren auch auf der phonemischen, morphologischen und anderen Ebenen (von vielen wird „Syntax“ im Sinne von „Grammatik“ verstanden).

Das dritte Oberthema *Semantik: Sprache der Welt* vereint vier Unterkapitel, wobei hierarchisch vom Einfachen zum Komplexen vorgegangen wird (Wortsemantik – Satzsemantik – Textsemantik).

Ausgehend von Morris behandelt das vierte Oberthema den in der tschechischen Germanistik oft vernachlässigten Bereich der Sprachpragmatik.¹ Es

1 Einen detailreichen Überblick über die Pragmalinguistik bietet nicht zuletzt das Werk *Pragmalinguistik. Grundlagen – Anwendungen – Probleme* von Peter Ernst (2002).

wird die von John L. Austin und John R. Searle entwickelte Sprechakttheorie vorgestellt, die darauf beruht, dass jede sprachliche Äußerung eine Handlung darstellt. Der soziolinguistisch orientierte Teil umfasst relevante Bemerkungen zu viel diskutierten Phänomenen wie etwa „Defizit-hypothese“ und „Differenz-Hypothese“. Ferner werden sozialschichtenspezifische bzw. diastratische Varietäten (Situolekte, Sexolekte, Gerontolekte etc.) behandelt, die die Soziolinguistik wissenschaftlich untersucht und beschreibt. Dabei geht der Autor von der Prämisse aus, dass die Wissenschaft keinen Gegensatz zwischen Sprache und Gesellschaft konstruieren darf, da beide ineinander verwoben sind.

Der Verfasser des Buches bedient sich anschaulicher Abbildungen und Schaubilder, die den Text sinnvoll ergänzen. Das verdienstvolle Werk hat einen logisch nachvollziehbaren Aufbau und zeigt außerdem das Bemühen um ein didaktisches Konzept. Besonders hilfreich sind in dieser Hinsicht die wissenschaftshistorischen Essays und die fettgedruckten Merksätze sowie die an jedes Oberkapitel (1, 2, 3, 4) angeschlossenen Übungsaufgaben zur Überprüfung des Lernfortschritts, deren eigenständige Bearbeitung im Anhang mit ausreichend ausführlichen Lösungshinweisen abgeglichen werden kann. Dies werden vor allem die Germanistikstudierenden der ersten Semester zu schätzen wissen. Das Literaturverzeichnis regt den interessierten Leser zu vertiefender und weiterführender Lektüre an. Darüber hinaus findet man im Anhang das Abkürzungsverzeichnis, das Stichwortverzeichnis sowie das Abbildungsverzeichnis.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass es sich bei der vorliegenden Einführung in die germanistische Sprachwissenschaft von Professor Peter Ernst um ein sehr empfehlenswertes Buch handelt, das von der angemessenen Gegenstandsbeschreibung her nicht nur für angehende Germanisten bedeutsam ist, sondern sich aufgrund des durchdachten didaktischen Aufbaus und nicht zuletzt wegen des leserfreundlichen Stils auch für die Lehrpraxis von Deutsch als Fremdsprache empfiehlt.

Literatur

BÜHLER, Karl (1934): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: Fischer.

ERNST, Peter (2002): *Pragmalinguistik. Grundlagen – Anwendungen – Probleme*. Berlin u. a.: Walter de Gruyter.

ERNST, Peter (2005): *Deutsche Sprachgeschichte. Eine Einführung in die diachronie Sprachwissenschaft des Deutschen*. Wien: WUV.

Dalibor Zeman

Lukáš MOTYČKA, Veronika OPLETALOVÁ: *Literární procázky německou Olomoucí / Literarische Wanderungen durch das deutsche Olmütz* (= Beiträge zur deutschmährischen Literatur, 21). Olomouc (Univerzita Palackého v Olomouci), 2012, 175 Seiten, zahlreiche Abb.

Der Raum als Kommunikations- oder Gedächtnisraum erfuhr in kulturwissenschaftlichen Diskursen spätestens mit dem Spatial Turn wachsendes Interesse und neue Perspektiven (Csáky/Leitgeb 2009: 7ff.; Bachmann-Medick 2010: 284ff.). Die Frage nach der sozialen Konstitution und Konstruktion von Räumen stellt dabei einen wesentlichen Ansatz gegenwärtiger historischer Forschung dar (Jordan 2009: 212f.).

Der vorliegende, vom Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds unterstützte und im Rahmen der von Ingeborg Fiala-Fürst und Jörg Krappmann in Olomouc herausgegebenen Schriftenreihe *Beiträge zur deutschmährischen Literatur* (Bd. 21) erschienene Band reflektiert die Vergangenheit der einstigen Hauptstadt Mährens in ihrer besonderen sozialen Situation: Vorgestellt wird die soziale und literarische Praxis der deutschsprachigen Bevölkerung in Olomouc.

Der zweisprachig (tschechisch und deutsch) gestaltete Band vermittelt dabei in kurzweiligen und dennoch thematisch abwechslungsreichen Kapiteln die Geschichte der Stadt und ihrer Bevölkerung – eine Geschichte, die in den Geschichtsschreibungen nach 1945 oftmals vernachlässigt wurde, wie Ludvík Václavek im Vorwort berechtigt betont (8).

Die Wanderung führt den Leser in 20 thematischen Kapiteln durch die Geschichte des deutschen Olmütz. Der Leser entdeckt dabei (Erinnerungs-)Orte wie das Olmützer Stadtzentrum oder Kirchen und Friedhöfe, ihm begegnen Biografien „bedeutender lokaler Künstler“ (12) sowie zahlreiche literarische Auszüge. Ferner erhält er abwechslungsreiche Einblicke in das deutsche Universitäts- und Schulsystem, das Vereinsleben, die Bibliotheksinfrastruktur oder das Theaterwesen. Abgerundet wird die Wanderung durch Kapitel, die sich mit der Stadt in Verbindung stehenden Autoren zuwenden (Franz Spunda, Julius und Otto Emil Krick, Otto František Babler, Peter Härtling). Die Hinführung zu konkreten Autoren einer deutschmährischen Literatur erklärt sich dabei durchaus aus dem Entstehungszusammenhang des Buches: Das Germanistische Institut der Palacký-Universität in Olomouc betreibt seit 1998 eine Forschungsstelle zur Aufarbeitung der deutschmährischen Literaturgeschichte (Fiala-Fürst 2010: 11) und avancierte somit zugleich zu einem zentralen Ort der Wissens- und Deutungsproduktion der mährischen Kulturgeschichte.

Der Band ist bewusst als „populärwissenschaftliche Publikation“ (12) konzipiert, die in überzeugender Form und leicht verständlich aktuelle Forschungsergebnisse präsentiert. Die überaus informativen und dennoch unterhaltsamen Texte, die zahlreichen, zum Teil farbigen Illustrationen und Fotos sowie eine ansprechende

Satzgestaltung und elegantes Buchformat machen diesen Band zu einem gelungenen kurzweiligen und fundierten Einblick zu einem bemerkenswerten Ort der europäischen Kulturgeschichte.

Literatur

BACHMANN-MEDICK, Doris (2010): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek: Rohwolt.

CSÁKY, Moritz/LEITGEB, Christoph (2009): Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Orientierungen im spatial turn der Kulturwissenschaften. – In: Dies. (Hgg), *Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaften nach dem ‚Spatial Turn‘*. Bielefeld: transcript, 7-12.

FIALA-FÜRST, Ingeborg (2010): Was ist ‚deutschmährische Literatur‘? Versuch einer Definition zur Einführung in den brücken-Schwerpunkt. – In: *brücken* N.F. 18/1-2 (2010), 11-26.

JORDAN, Stefan (2009): *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft*. Paderborn: Schöningh (UTB).

Wolf-Georg Zaddach

Jenny HERRMANN: *Jennys Leben*. Herausgegeben von Konrad Herrmann. Berlin 2012: Books on Demand, 343 Seiten.

Diese bereits um 1976 im Manuskript abgeschlossenen Memoiren der Jenny Herrmann bzw. Jenny Silberstein (1904-1982) sind 2012 von ihrem Sohn in einer sorgfältig edierten Books-on-Demand-Ausgabe herausgegeben worden. Im Vorwort heißt es, diese Memoiren seien „vor allem für die jüngere Generation unserer Familie gedacht“ (S. 7), und sie enthalten in der Tat sehr viele private Informationen, die in erster Linie für den engeren Familienkreis von Bedeutung sind. Der Lebensweg der Verfasserin, der sie von Berlin in das Prager Exil, über Halle (Saale) wieder zurück nach Berlin geführt hat, macht ihre Erinnerungen aber in großen Teilen auch für all diejenigen lesenswert, die am Berlin der Jahre um 1930, an den deutsch-tschechischen Beziehungen und speziell an der deutschen Emigration in Prag Interesse haben. Aus ärmlichen Berliner Verhältnissen stammend wurde Jenny Silberstein von ihrem Gönner und Geliebten, dem tschechischen Bankier Otokar Bachrach, darin bestärkt, ihr tristes Berufsleben als Buchhalterin aufzugeben und in Berlin unter anderem bei Eduard Wechssler und Karl Stählin Romanistik und Geschichtswissenschaft zu studieren. In der Zeit um 1930 verkehrte sie in linken Berliner Intellektuellenkreisen, wo sie auch den jüdischen Osteuropahistoriker und Philosophen

Leopold Silberstein kennen lernte, der damals an einer Habilitationsschrift zur Entstehung der Tschechoslowakischen Republik arbeitete. Durch ihre Ehe mit Leopold Silberstein erfuhr sie den wachsenden Antisemitismus der Berliner Gesellschaft nun aus eigener Anschauung und erkannte, dass mit der Machtergreifung der Nazis ihr „sozialistischer, jüdischer Haushalt [...] auf Höchste gefährdet“ (S. 128-129) war. Noch im März 1933 ging die inzwischen dreiköpfige Familie zusammen mit ihrer Haushälterin ins Exil nach Prag. Dort führte die deutsche Familie eine durch Silbersteins Enteignung materiell prekär gewordene Existenz, hatte sich aber kulturell sehr schnell „völlig an die Tschechen angeschlossen“ (S. 137), mit denen Leopold Silberstein aus wissenschaftlichen Gründen schon vorher Kontakte verbanden. In welchen Kreisen das junge Paar in Prag verkehrte und welche kulturellen Interessen es verfolgte, wird aus einem beeindruckenden Wochenplan deutlich, den sie an einer Stelle ihrer Prager Erinnerungen schildert:

In unserem täglichen Leben waren zahlreiche Abende besetzt. Montags trafen wir uns mit tschechischen Gelehrten im Pražský lingvistický kroužek (Prager linguistischer Zirkel). Dienstags nahmen wir an den Vorträgen der Literární historická společnost čsl (Tschechische literatur-historische Gesellschaft) teil. Mittwochs trafen wir uns beim Jour von Dvořáks (Herr D. war Direktor der Živnostenská Banka). Dort traf man vor allem tschechische Poeten. Donnerstags besuchten wir Veranstaltungen der Slawisten, wenn ich nicht Zirkel des Französischen in der YWCA (Young Women's Christian Association) hatte. Dann gab es noch Treffs mit den Polen im Polské okno. Sonntags weilten wir oft zum Tee bei Eisners, wo sich fast die gesamte jüngere tschechische Dichtergeneration traf. Mitunter waren wir von der niederländisch-tschechischen Gesellschaft eingeladen. Oft trafen wir uns auch bei Freunden der Burg oder des Außenministeriums. So wurden wir auch zu den Garten-Partys in den Gärten der Prager Burg eingeladen. (138f.)

Die Schilderungen der zahllosen persönlichen Begegnungen aus diesem Umfeld geben einen faszinierenden Einblick in das kulturelle und politische Leben der Stadt in den 1930er Jahren. Während Jenny Silberstein in Prag an ihrer Dissertation zu Mirabeau arbeitete, hoffte ihr Mann als entsandter tschechischer Lektor an der Universität Tartu akademisch Fuß fassen zu können. Die Jahre nach 1939 musste Jenny Silberstein in Prag mit ihren Kindern allein durchstehen, sie beschreibt die Zersetzung des kulturellen und menschlichen Lebens der Stadt in der Protektoratszeit. Jenny und Leopold Silberstein sahen sich schließlich gezwungen, ihre Ehe formell scheiden zu lassen, um ihre stark gefährdeten Kinder zu schützen. Leopold Silberstein wurde 1941 von der SS in Tartu ermordet. Jenny Herrmann, die zum Schutz der Familie wieder ihren Mädchennamen angenommen hatte, kehrte 1946 nach 13jährigem Exil in einem Transport von „Antifaschisten“ nach Deutschland zurück und begann zunächst als Geschichtsdozentin an der Arbeiter- und Bauernfakultät der Universität Halle zu lehren. 1951 wechselte sie an das Museum für Deutsche Geschichte in Berlin. Ihr großes Engagement für den Aufbau „einer gerechteren

und demokratischen Zukunft“ (S. 217) in der DDR bekam einen deutlichen, obwohl in den Memoiren 1976 nur angedeuteten Bruch, als ihre Tochter Cäcilie wegen Spionage in Bautzen eingekerkert und die gesamte Familie fortan „den stillschweigenden Maßnahmen der Sippenhaft unterworfen“ (S. 281) wurde. *Jennys Leben* ist ein bewegendes Dokument für die gewaltsamen Verschränkungen von Privatleben und Politik, die so viele mitteleuropäische Biografien des zwanzigsten Jahrhunderts prägen.

Dem Text der Memoiren sind durch den Herausgeber eine Vielzahl von Fotos und einige wichtige Dokumente in Fotokopie beigegeben worden, darunter Auszüge aus der Akte „Leopold Silberstein“ der estnischen Sicherheitspolizei. Das Buch bietet mit seinem umfangreichen Personenregister einen bequemen Zugang auch für Leser, die gezielt zu einzelnen Personen aus dem weiten Berliner und Prager Bekanntenkreis von Jenny Herrmann recherchieren.

Klaas-Hinrich Ehlers

Jörg BERNIG: *Der Gablonzer Glasknopf. Essays aus Mitteleuropa*. Dresden (Thelem) 2011, 140 Seiten.

Mitteleuropa ist, wie wir wissen, ein Konstrukt, eine Projektion, eine Sentimentalität, vielleicht auch ein Bedürfnis von jenen, die an der Peripherie ihre Existenz hatten einrichten müssen und, an den Rand von Entscheidungen gedrängt, eine Sehnsucht zur Mitte entwickelt haben. Mitteleuropa? – Es geht um Europa heute, um die „Eurozone“ (welch unsägliches Wort, „Zonengrenze“ fällt einem da ein, oder „Ostzone“) und um deren täglich diskutierten Probleme. Mitteleuropa, so der in Radebeul bei Dresden lebende Dichter, Romancier und Essayist Jörg Bernig, sei vor allem ein Erzählraum, in dem „das Gegenwärtige genau so lebt wie das Verschwundene und eben nur in der Erzählung Wiederbringliche“. Ein Ansatz also, der auf die Wirklichkeit des Poetischen insistiert.

In dieser großen, von Bernig postulierten und vor allem von Schriftstellern immer wieder praktizierten „Erzählung“ haben auch jene verschwundenen Völker und Volksgruppen mit ihren Sprachen und Dialekten Platz, die von jenen, welche in Zeiten politischer Umbrüche oder militärischer Siege plötzlich mit Macht ausgestattet waren, ausgesiedelt oder vertrieben wurden. So existieren, beispielsweise, auch die vertriebenen Deutschen aus Böhmen und Mähren weiter in der großen Erzählung der tschechischen Literatur – nicht nur als Deutschnationale oder Nazis. Bernig – ein guter Kenner der zeitgenössischen tschechischen Literatur – widmet vor allem dem seit Jahrhunderten existierenden Konflikt zwischen Slawisch sprechenden und deutschsprachigen Völkern

– aus biographischen Gründen vor allem jenen zwischen den Sudetendeutschen und den Tschechen – besondere Aufmerksamkeit.

„Sprache und Mitteilung“, schreibt der englische Schriftsteller John Berger, „entstehen aus der menschlichen Fähigkeit des Ordnen und Platzierens. Das englische Wort *place* kann sowohl >Ort< als auch >platzieren< bedeuten, ist also Verb und Substantiv zugleich.“ Menschen und Völker hatten stets – wahrscheinlich eine Reaktion auf das stumme „Chaos“ in das sie sich als Ansiedler begaben – das Bedürfnis Orte zu benennen. So entstanden Beziehungen und Wiedererkennbarkeiten. Bernig, der all das, in dem seine Vorfahren mit ihrer Arbeit und ihren Emotionen verankert waren, nicht kannte (er wurde 1964 geboren), wurde immer wieder kraft von Erzählungen, in denen Namen und Orte im Laufe der Jahre eine magische Funktion bekamen, in die für ihn unbekanntes „Heimat“ mitgenommen. Sie blieb ihnen „Heimat“ und damit ein bis ans Ende ihres Lebens virulenter Sehnsuchtsort. Dieses Hadern mit dem „Schicksal“ stieß bei vielen DDR-Bürgern in ihrer neuen Umgebung auf Unverständnis. Sie betrachteten die Vertreibung als den Preis, der eben zu zahlen war für die Gräueltaten der Nazis: „Nicht wenige der nicht Betroffenen mögen zudem der Meinung gewesen sein, dass, wenn ihnen solches widerfahren ist, die Vertriebenen wohl selbst schuld an allem gehabt hätten. Was wiederum ermöglichte, eigene Schuld und schuldhaftige Verstrickungen zu minimieren.“

Bernig, Mitglied der Sächsischen Akademie der Künste, jüngst mit dem Eichendorff-Literaturpreis ausgezeichnet, liegt sehr viel an einer Auseinandersetzung mit all den politischen Verwerfungen und menschlichen Tragödien in jenen Regionen, in denen, neben den meist allseits ungeliebten Juden, Völker lebten, die sich nicht als Minderheiten fühlten, da sie de facto allesamt größere oder kleinere Minderheiten gewesen waren in einem großen Gefüge (eines dieser Gefüge könnte die k. k. Monarchie gewesen sein, zur Zeit ihres Niedergangs als Völkerkerker abgekanzelt; neuere, ideologisch ungetrübtere Blicke auf die Koexistenz so vieler Nationen bringen allerdings andere Einschätzungen zutage). Um dieses Nebeneinander (selten ergab sich daraus ein Miteinander) und Gegeneinander der Völker und Nationen an der Schnittstelle zwischen Ost- und Westeuropa, an der über Generationen gewachsene soziale Ordnungen und Kulturen entstanden waren, kreisen seit Jahren die Reden und Vorträge von Bernig, die nun überarbeitet in dem Essayband *Der Gablonzer Glasknopf / Essays aus Mitteleuropa* zur Lektüre vorliegen.

Die wichtigste Botschaft der ethnischen Säuberungen (betroffen waren in der Slowakei auch Ungarn) in der Tschechoslowakei sei wohl gewesen, dass sie ungeahndet blieben. Entstand hiermit nicht ein gefährlicher Präzedenzfall? – Erschien den Nationalisten unter den Südslawen, die es auf die Zerstörung Jugoslawiens zugunsten von Nationalstaaten angelegt hatten, das Prinzip der ethnischen Säuberung nicht als opportun und akzeptabel?

Ein Kollege, den der blutige Zerfall Jugoslawiens ebenfalls nicht kalt gelassen hat, ist Peter Handke, der, „keinen Weltkreis vertretend“, beim Erinnern oder Erzählen von Ereignissen stets in Opposition sich befindet zur Perspektive jener Akteure der Medienwelt, die nur ein rein auf Fakten gestütztes, eindimensionales Erkennen gelten lassen wollen. Mit dessen Poetik setzt sich Bernig beispielhaft und kenntnisreich anhand der Erzählung *Die morawische Nacht* auseinander. Dem Text, in dem wiederum die Problematik der nach dem 2. Weltkrieg gezogenen Grenzen ein Thema sind, ist folgendes Zitat von Ivo Andrić aus dessen Roman *Die Brücke über die Drina* vorangestellt: „Die Grenze, diese immer schon leicht entflammbare Grenze ...“ – Nationalistischer Fanatismus hat im ehemaligen Jugoslawien, aber auch in der Tschechoslowakei (erinnert sei an die im Jahre 1993 erfolgte Lostrennung der Slowakei) neue Grenzen gezogen, mit denen man – welch Paradoxon – funktionierender Teil eines vereinten Europa sein möchte. All diesen Widersprüchen und Ungereimtheiten ist Bernig auf der Spur, sucht nach Erklärungen, bietet Analysen und Deutungen an, ohne jedoch den Leser bei seiner Gedankenarbeit zu entmündigen (auch der Autor dieser Zeilen ging an einigen Textstellen in Opposition zu gewissen Schlussfolgerungen).

Trotz all der Erfahrungen, die Bernigs Großeltern und deren Kinder machen mussten (ein Bruder des Großvaters – weder Nazi-Funktionär noch Nazi-Anhänger – wurde von tschechischen Revolutionsgardisten oder Angehörigen der tschechischen Ostarmee unter General Svoboda nach Prag-Pankratz ins Gefängnis gesteckt und dort umgebracht), ist ihm an einer Aussöhnung zwischen Tschechen und Nachkommen der Sudetendeutschen sehr gelegen. Er hat zu tschechischen Autorenkollegen Kontakte hergestellt, sein Roman *Niemandszeit* (2002) wurde ins Tschechische übersetzt und ein Freund Tomáš Kafka, mit dem er 2004 im Tschechischen Zentrum in Wien über die Umbrüche des Jahres 1989 sprach, ist mittlerweile Botschafter Tschechiens in Dublin.

Die Sicht von Bernig auf Versäumnisse, auch bei der Konstruktion der EU (einige Säulen sind, wie sich immer mehr herausstellt, auf Sand gebaut, möglicherweise auch auf Lug und Trug), ist eine akzentuierte und unbequeme. Sein Blick – als gelernter Bergmann ist er ein genauer Beobachter – als ein in der DDR geborener und sozialisierter Sachse mit böhmischen und fränkischen Vorfahren unterscheidet sich naturgemäß von dem österreichischer oder in der BRD sozialisierter Schriftsteller und Intellektueller. Er legt seine Finger in Wunden und benennt die Ungerechtigkeiten, Verrücktheiten und Verbrechen, die untrennbar mit den Regionen und dem Agieren der Völker zwischen Ost- und Westeuropa verbunden sind, jedoch mit der Perspektive der Versöhnung (bei der Lektüre fiel mir immer wieder der Untertitel zu Ludwig Hohls Notizen ein: „Von der unvoreiligen Versöhnung“). Die kann nur gelingen, wenn sich die alten oder neuen Feinde – vor allem auch am Balkan – ihre Geschichten erzählen und dabei zuhören, d.h. auf den anderen auch hören. Er vertraut auf

das Potential der Künste und auf das Vermögen der Poesie. Diesen ebenfalls realitätsschaffenden Kräften obliegt es, die Faktizität der politischen und ideologischen Wirklichkeit zu relativieren und zu transzendieren.

Richard Wall

Jörg BERNIG: *Der Gablonzer Glasknopf. Essays aus Mitteleuropa*. Dresden (Thelem) 2011, 140 Seiten.

„Wo das nun wieder ist!“ – So lässt der Autor am Ende seines Vorworts eine ersichtlich desorientierte Reisende fragen, die in einem Ort jenes Namens auf der Reise von Hamburg nach Budapest glaubt umsteigen zu müssen. Dabei unterliegt sie sicherlich einem Irrtum. Denn „Ustinov“ hieß zwischen 1984 und 1987 die Hauptstadt Ischewsk der russischen Teilrepublik Udmurtien (wo das nun wieder ist?). Und „Ustinov“ kennen die meisten vermutlich als Namen des berühmten britischen Schauspielers, Publizisten, Entertainers und Regisseurs Peter Ustinov. Dessen Geburtsort London aber liegt – ebensowenig wie Ischewsk – in Mitteleuropa.

Zu vermuten ist, dass die Reisende – sei diese auch erfunden oder real (wie Mitteleuropa selbst) „UstinadLabem“ meinte, dies als „Ustinad“ erinnerte und zu „Ustinov“ werden ließ.

Wenn dies so wäre, läge der Ort wirklich in Tschechien, hieße einst Aussig und würde zu Böhmen gehören (als es „noch bei Österreich war“) – das einstmals auch zu Mitteleuropa gehörte (oder noch gehört?).

Wo dies Mitteleuropa nun aber liegt, versucht Jörg Bernig in den hier versammelten, zwischen 2003 und 2011 entstandenen essayistischen Miniaturen zu klären. Dabei geht es ihm nicht zuletzt um sein Mitteleuropa, denn er verknüpft die möglichen Antworten auf die Frage nach der Existenz „Mitteleuropas“ mit solchen nach der eigenen Herkunft und Prägung. Ein Satz seiner Großmutter „Du bist hier nur geboren“, den der Autor als sächsisches Kind wohl (allzu) oft hörte, gibt dem ersten Essay den Titel und verweist auf ein Thema, das sich durch alle Texte zieht: „Heimat“ – wohl zu unterscheiden von Geburts- und Wohnort, Behausung, Bleibe und Durchgangsstation, Arbeitsort, Lebensort, Sterbeort und all den anderen Stationen, die ein durchschnittlicher „moderner Mitteleuropäer“ im Laufe des Lebens berührt und von denen er gezeichnet wird.

Auch Bernig ist unterwegs, gedanklich wie faktisch, sucht Ursprung und Herkunft, Prägungen und Zufälligkeiten im Leben seiner Familie auf und dazu die Orte, an denen dies spielt(e) – kommt sich selbst dabei näher, ohne das weitere Suchen aufzugeben.

„Vieles in uns ist älter als wir“ – das Diktum Rainer Kunzes das geheime Motto der mitteleuropäischen Suchbewegungen Bernigs. Diese sind mitnichten die larmoyante Nabelschau eines Intellektuellen, der die eigene Körpermitte mit der Europas verwechselt. Bernig sondiert das Gelände, zeigt durchaus die eigene Befindlichkeit, kann sich davon jedoch auch immer wieder distanzieren und öffnet so den Blick des Lesers über die den Texten inhärente biographische Dimension des Autors hinaus auf das eigene Leben, unser Leben.

Dass Mitteleuropa vielleicht nur ein Erzählraum ist, Sehnsuchtsort und Projektionsfläche kultureller Hoffnungen, politischer Visionen und existentieller Sehnsüchte nach Beheimatung, das zeigen die Texte nicht allein argumentativ, sondern substantiell. Sie selbst eröffnen Erinnerungs- und Erzählräume, in die wir qua Lektüre eintreten können, um uns dann dort selbst zu verorten: als Fremde, Besucher, Betrachter oder Kritiker. Nicht nur die Gedanken, auch die Gefühle sind frei... und so lädt Bernig uns ein, zu prüfen, ob wir mit Mitteleuropa emotional etwas anfangen können, ob uns etwas fehlt in globalisierten Zeiten EU-ropäischer Union und Annäherung. Wie groß ist die gefühlte Entfernung von Brüssel nach Brünn (das nun schon lange Brno heißt) wirklich? Vermissen wir das „alte Europa“, das 1914 durch eigenes Verschulden unterging und dessen Reste ein zweiter Weltkrieg endgültig vernichtete?

Mit der Antwort „Das sei nun einfach so“ gibt Bernig sich jedenfalls nicht zufrieden, zumal er in den letzten so genannten „Balkankriegen“ unserer Tage Verheerungen von Menschen und Landschaften (wieder)erkennt, die ihm bekannt vorkommen im Blick auf mitteleuropäische Geschichte(n). So ruft er Vergangenes auf, um Gegenwart zu begreifen und weiter auf Zukunft hoffen zu können.

„Für Glück“ sagte einst eine Angestellte im Gablonzer Glasmuseum, als sie dem Autor den grünen Knopf überreichte, dessen Foto nun den Umschlag des Büchleins ziert (neben einem Gebetszettel und einem Rosenkranz, beides im Ausschnitt, weil längst in Mitteleuropa auch Christliches zum Fragment geworden ist).

Wie wahr... es wird Grundlage europäischen Glücks der Zukunft sein, Erinnerung zuzulassen und immer wieder bewusst anzustreben als gemeinsames Projekt auf unserem Kontinent. Jörg Bernigs Anstöße dazu sind mehr als leenswert, denn sie nehmen einen ein, sich auf den Erinnerungs- und „Schmerzraum“ namens „Mitteleuropa“ einzulassen.

Justus H. Ulbricht